„Eine Entschuldigung reicht nicht“

Esther Mujawayo hat den Völkermord an den Tutsis 1994 in Ruanda überlebt, ihre drei Töchter auch. Ihr Mann, ihre Eltern – fast die gesamte Familie wurde ermordet. Die meisten Ruandesen leiden bis heute unter dem Trauma. Ein Gespräch über Versöhnung und die Allmacht Gottes.

Überlebende: Ihre drei Töchter und sie haben den Genozid 1994 überlebt. Ihr Mann, ihre Eltern – fast alle anderen aus Esther Mujawayos Familie sind tot.

Fast eine Million Menschen wurde 1994 beim Völkermord in Ruanda ermordet. Die Überlebenden sind bis heute traumatisiert – viele von ihnen Frauen, die vergewaltigt und mit Aids infiziert wurden. Esther Mujawayo hat den Genozid mit ihren Töchtern überlebt, fast alle anderen Familienangehörigen sind tot. Ihre Geschichte erzählt sie in dem Buch „Ein Leben mehr“ (Peter Hammer Verlag). Heute ist sie mit einem deutschen Pfarrer verheiratet und arbeitet in Düsseldorf im Psychosozialen Zentrum für Flüchtlinge als Traumatherapeutin.

Sind Sie traumatisiert?
Direkt nach dem Genozid war ich es. Aber ich bin sofort mit anderen Witwen zusammengekommen, wir haben geredet, geredet, geredet. Später haben wir erfahren, dass das sehr wichtig für uns war, dieser Raum, wo alles rauskommen konnte. Die, die das nicht hatten, sind immer noch schwer traumatisiert. In meinem Sabbatjahr habe ich eine Ausbildung zur Traumatherapeutin gemacht. Während dieses Jahres habe ich auch meine eigene Therapie gemacht.

Kann man sagen, dass ein Trauma aufhört?
Ja. Das Ereignis, das, was passiert ist, bleibt immer. Aber wie es einen berührt, das kann sich ändern. Es läuft nicht immer der ganze Film im Kopf ab. Jetzt habe ich die Möglichkeit, die Kassette zu stoppen, jetzt habe ich die Fernbedienung in der Hand.

Ihre drei Töchter haben den Genozid miterlebt. Hat das Folgen für ihr heutiges Leben?
Meine Töchter waren damals sechs Monate, drei und fünf Jahre alt. Als die Älteste die

Fotos: Neumann

Schüsse gehört hat, hat sie gefragt, ob gerade ihr Vater ermordet wird. Sie hat viel mitbekommen. Die Mittlere beginnt jetzt zu fragen. Die Kleinste war immer auf meinem Rücken. Wir waren zum Glück immer zusammen, und das Thema Genozid war bei uns nie tabu. Eine meiner Schwestern hat gesagt, du darfst darüber mit Kindern nicht reden, aber mir ist es lieber, sie erfahren alles von mir als von anderen. Und natürlich vermissen sie ihren Vater, die ganze Familie.

Woran merkt man, dass die Menschen in Ruanda bis heute traumatisiert sind?
Das sind vor allem junge Leute, die niemanden zum Reden haben. Sie haben alle begraben müssen. Es gibt nur wenige Kinder, die die Möglichkeit haben, in Familien zu kommen, in denen die Menschen Geduld haben. Und man muss Geduld haben. Der Charakter eines traumatisierten Kindes ist nicht einfach. Die Kinder können aggressiv sein, viele Kinder machen auch mit zwölf Jahren noch ins Bett, und die Leute bei uns machen zackzack und schlagen sie. Oder sie müssen „Mama" sagen zu der Tante oder der Frau, bei der sie leben. Sie versuchen das zu sagen, aber sie ist nicht die Mama. Dabei könnten sie doch einfach weiter Tante sagen.

Wie verändert sich das Klima dadurch, dass über den Genozid nicht geredet wird?
Ich habe Angst vor der Zukunft in Ruanda. Wie soll man eine Familie gründen, wenn man nie Liebe und Verständnis kennen gelernt hat? Viele Mädchen sind schwanger, die Leute sagen dann: Sie ist schlecht erzogen, aber die Kinder suchen Liebe überall, auch da, wo sie sie besser nicht suchen sollten. Sie schlafen mit dem ersten, der sagt: „Ich liebe dich."

Gibt es auch positive Entwicklungen?
Ja, es gibt viele Initiativen. Für die Witwen gibt es unsere Organisation Avega. Sie ist wichtig, denn du gehörst wieder irgendwohin, du spürst: „Ich habe jemanden im Rücken." Und ich finde es schön, dass die Jugendlichen das jetzt auch angefangen haben. Es gibt Organisationen, da besuchen Jugendliche sich, zum Beispiel in den Internaten. Wenn die Eltern gestorben sind, kommt statt dessen einer von ihnen, wie ein Bruder oder eine Schwester. Sie helfen materiell mit Seife, Lotion oder Binden. Vor allem haben die Kinder wieder das Gefühl, irgendwohin zu gehören. Das macht viel aus. Die Noten werden besser, wenn jemand fragt: „Was hast du?" Die Kinder sind sogar froh über jemanden, der ihnen mal böse ist, und selbst das haben viele nicht.

Wie ist der Alltag von Tutsi und Hutu?
Es ist so einfach und so kompliziert. Heute kann ich nicht zu meinem Nachbarn sagen, wir sind Freunde. Er hat meinen Mann getötet, er hat meinen Vater, meine Mutter ermordet. Ich weiß es, und er weiß, dass ich es weiß. Aber die Leute haben keine Wahl. Sie leben miteinander. Damals waren vor allem auf dem Land alle gleich arm. Dann kam die Propaganda und hat den Hutus gesagt: Ohne die Tutsis hättest du mehr Land. Plötzlich waren die Tutsis Feinde. Die Leute haben nicht gefragt: „Warum sind das plötzlich unsere Feinde, wo wir gestern noch zusammen gegessen haben?" Die damalige Regierung hat dadurch diesen Genozid provoziert. Es war so wie während der Nazizeit. Damals wurde gesagt: Es gibt keine Arbeit, weil die Juden Arbeit haben. Ihr seid arm, weil die Juden alle reich sind. Aber es waren ja nicht alle Juden reich.

Wie wichtig ist Bestrafung der Täter für die Versöhnung?
Sie ist wichtig. Es reicht nicht, dass die Täter sich entschuldigen. Diese Leute haben nicht eine Kuh gestohlen, sie haben meine Eltern ermordet. Früher, in den fünfziger, sechziger Jahren, sind auch Tutsis ermordet worden. Viele Leute dachten, es sei nicht schlimm, einen Tutsi umzubringen. Niemand wurde dafür bestraft. Deshalb ist es wichtig, dass es jetzt passiert, um zu einem Ende zu kommen.

Glauben Sie an Gott?
Ab und zu. Nach dem Genozid habe ich Gott Tschüss gesagt. Ich habe gesagt, Gott hat Ruanda mit den anderen verlassen. Aber warum bin ich am Leben und meine Kinder auch? Ich denke, Gott ist nicht allmächtig, sondern er gibt uns die Freiheit, menschlich oder unmenschlich zu sein. Ich glaube mehr an die Menschlichkeit als an die Christlichkeit. Ich habe Menschen kennen gelernt, die menschlich waren, auch wenn es für sie selbst Lebensgefahr bedeutet hat. Wir haben eine Weile bei Ordensschwestern wohnen können. Als der Mord an den Tutsis begann, sind die belgischen Schwestern heimgefahren nach Belgien. Aber man lässt doch nicht seine Schwestern im Stich, wenn es Probleme gibt! Und die Hutu-Schwestern, bei denen wir waren – ich bin ihnen dankbar, weil wir bei ihnen Essen und Trinken bekamen, aber sie haben sich geweigert, meine Schwester und die Familienangehörigen von Tutsi-Mitschwestern aufzunehmen. Und die sind getötet worden.

Barbara Leyendecker

Therapeutin: In Düsseldorf arbeitet Esther Mujawayo mit traumatisierten Flüchtlingen.